Rosanna Vitale

# "Dana ist mehr eine Pflanze als ein Mensch"[1]

Ein Porträt der Dana Roda Becher

"Ich freue mich auf Ihren Besuch!" sagt mir eine freundliche Stimme am Telefon.
Ich bereite mich auf diese Begegnung vor und vergesse dabei auch ein Buch ihres Mannes nicht, das mich auf meiner Fahrt nach Basel begleiten soll: "Im Liliputaner Café".
Im Kopf rekapituliere ich alle Informationen, die ich über Dana Roda Becher habe: im Jahr 1905 geboren, Tochter von Roda Roda, einem Schriftsteller, ein nicht abgeschlossenes Jurastudium; Ehe mit Ulrich Becher, ebenfalls Schriftsteller; Exil in der Schweiz, in Brasilien und zuletzt in New York; wohnt seit ihrer Rückkehr nach Europa in Basel. Ich weiß nicht viel über sie und bemerke, daß sich meine Wahrnehmung ihrer Person auf die Beziehung zu ihren beiden Männern, dem Vater und dem Ehemann, beschränkt. Das beunruhigt mich etwas.

Das Hotel, in dem sie wohnt, liegt an einer Hauptverkehrsstraße nahe dem Bahnhof. Es sieht nicht besonders einladend aus. Es wirkt einfach und von der Zeit verwittert. Später erfahre ich, daß das alte Gebäude abgerissen werden soll.

Sie empfängt mich mit einem Lächeln und zwei strahlenden Augen betrachten mich neugierig. Dana Becher hat eine tiefe Stimme, die fast immer im gleichen Tonfall schwingt, egal ob sie von fröhlichen oder traurigen Ereignissen ihres Lebens erzählt. Auch ihr Lachen ist immer angemessen, nie laut, aber immer spontan und von Herzen kommend.

Unser Gespräch erstreckt sich über zwei Tage. Sie erzählt über ihr Leben. Sie spricht chronologisch, ausführlich, wie nach einem Plan; wie jemand, der diese Geschichte schon oft erzählt hat. Und dennoch ist es diesmal eine andere Geschichte - und das veranlaßt sie manchmal zu langen Pausen. Heute ist sie selbst die Hauptperson, und nicht ihr Vater oder ihr Mann. Das erlebt sie zum ersten Mal, und sie kann ihre Überraschung darüber nicht ganz verstecken.

Langsam entsteht in mir der Eindruck - der sich auch im weiteren Verlauf unseres Gesprächs bestätigen soll - daß in ihren Augen doch nur die Literaten, die Künstler und dergleichen eine solche Aufmerksamkeit verdienen. Mit dem Anflug eines Lächelns äußert sie immer wieder: "Ich bin keine Schriftstellerin. Ich bin völlig unbegabt." Diese Selbsteinschätzung ist auch der Grund, warum



sie keine Memoiren geschrieben hat, so wie es andere Frauen berühmter Männer getan haben. Aber sie erzählt und beantwortet bereitwillig alle meine Fragen.

Ihr Hotelzimmer, die Bühne dieser Begegnung, ist vollgestopft mit Büchern und alten Möbeln, ein Zimmer voller Erinnerungen. Dieses Zimmer bewohnt sie seit dem Tod ihres Mannes, der im Jahr 1990 starb. Vorher lebten sie gemeinsam in einem 2-Zimmer-Appartement, in dem jeder ein Zimmer für sich bewohnte. Ihr Mann und sie hätten es immer bevorzugt, das Schlafzimmer nicht zu teilen, ergänzt sie erklärend.

In ihrer Jugend war Dana Becher durch ihren Vater in die literarischen Kreise Berlins eingebettet. Die Literatur hat sie sozusagen gleich mit der Muttermilch eingesogen. Aber sie selbst war schon früh davon überzeugt, daß ihr eigener Weg in eine andere Richtung führt. Sie wollte Jura studieren. Das enttäuschte ihren Vater. Gerade zu dieser Zeit betraten die Kinder berühmter Schriftsteller und Künstler die öffentliche Bühne. Es waren da Pamela Wedekind, oder Erika und Klaus Mann, um nur einige der bekanntesten zu nennen. Und so hatte sich auch der Schriftsteller Roda Roda, der als Satiriker bekannt geworden war, einen anderen Beruf für seine einzige Tochter gewünscht, als den einer Juristin.

Auch ihre Entscheidung, zu heiraten, enttäuschte Roda Roda. Er hatte nichts gegen Ulrich Becher. Er schätzte und unterstützte ihn. Aber er war überzeugt, daß sich seine Tochter in einer Ehe nicht genügend entfalten könne. Er hatte nie richtig wahrgenommen, daß Dana anderer Natur war, als er. Ruhig und nicht besonders kämpferisch, so charakterisiert sie sich selbst.

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten entschied sich Dana, Ulrich Becher zu heiraten. Sie hatte damals in Berlin Jura studiert. Sie erkannte die Gefahren des Nationalsozialismus und wollte nicht bleiben. Das junge Ehepaar zog in die Schweiz, wo Ulrich die Schweizer Staatsangehörigkeit erwarb, da seine Mutter Schweizerin war. Wie viele andere deutsche Emigranten, so ist auch Ulrich Becher in der Schweiz nicht gerade "mit offenen Armen" empfangen worden. So waren sie gezwungen, weiter zu wandern. 1941 schifften sie sich nach Brasilien ein. Dana wollte dort nicht hin, aber sie mußte. Es war die Zeit, in der oft Zufälle über das Schicksal eines Menschen entschieden, wie es die Visumsgeschichte der Bechers zeigt: Durch das amerikanische Rescue Committee erhielt Ulrich Becher zwar ein Visum für die Vereinigten Staaten, Dana wurde jedoch aus Versehen vergessen. Daher gingen sie beide nach Brasilien. Dana wäre lieber zu ihrer Familie nach New York gegangen. Sie vermißte ihren Vater. Brasilien liebte sie nicht besonders. Sie

erzählt, daß Ungeziefer ihren ersten Eindruck von Rio de Janeiro störte, und es ihnen erst besser ging, als sie aufs Land umzogen. Dort fing sie an, die Schönheit des Landes kennenzulernen und zu schätzen. Sie erzählt an jenem Abend im Hotelzimmer in Basel von den freundlichen, liebenswürdigen Brasilianern, die sie trafen. Deutschbrasilianer kannte sie selbst nicht.

Langsam beginnt sich die Form des Gespräches zu verändern. Sie ist nicht mehr rein chronologisch. Anekdoten werden eingeflochten. Dana erzählt von der Tierliebe ihres Mannes. Einmal brachte er einen Hahn und kurz darauf sogar eine Ziege mit ins Hotel. Das war auch der Grund, warum sie dann aufs Land zogen. Das Zusammenleben zu "viert" im Hotel gestaltete sich etwas schwierig. Sie beauftragten einen Jungen, der auf die beiden Tiere aufpassen sollte. Für seine Dienste bekam er umgerechnet zwei Pfennige. Eines Tages tauchte seine Schwester auf und bat die Bechers, ihrem kleinen Bruder kein Geld mehr zu geben, da er damit nicht umgehen könne und dieses immer gleich ausgebe.

Die Anekdoten unterbrechen die ernsten Gesprächsthemen. Ich frage nach ihrer Ehe, nach der finanziellen Lage im Exil, besonders in Brasilien. Dana Becher antwortet offen und direkt. Geld war für sie kein Thema. Sie wurden beide von den Eltern unterstützt, besonders als sie in Brasilien lebten. Sie selbst sei zwar dort auf die Idee gekommen, sich um eine Bürotätigkeit zu kümmern, aber ihr Mann habe es nicht zugelassen. Es hätte nicht zu ihrem Lebensstil gepaßt. Mein Gesichtsausdruck muß sich während ihrer Erzählung offensichtlich verändert haben, denn sie lächelt vergnügt und sagt, der Ulrich habe halt nachts gearbeitet und tagsüber lange geschlafen, so daß eine geregelte Beschäftigung ihren Tagesablauf durcheinandergebracht hätte. Ob der Uli - wie sie ihn nennt - denn konservativ in der Rollenverteilung war, ist meine Frage? "Nein", lautet ihre prompte Antwort. "Vielleicht" fügt sie hinzu "nur in dieser Hinsicht," er hätte auf keinen Fall irgend etwas arbeiten können, um Geld zu verdienen. Er konnte nichts anderes tun, außer schreiben. Es war auch nicht nötig. Sie haben es nicht gebraucht.

1944 hatte Dana von Brasilien genug. Zwei Veränderungen bestärkten sie in ihrem Beschluß, nach New York zu gehen: sie war schwanger, und sie hatte ein Foto von ihrem Vater erhalten, das einen kranken, rapide gealterten Mann zeigte.

Beinahe hätte der Zufall ihr jedoch wieder ein "Schnippchen" geschlagen. Mit der Flugkarte in der Hand erfuhr sie, daß sie ohne Ausreisegenehmigung weder den brasilianischen Boden verlassen, noch den Flugplatz betreten dürfe. Sie ging zum Direktor des Flughafens und schilderte ihre Situation. Zu ihrem



Glück war er "ein Verehrer der deutschen Frauen" und besorgte ihr prompt die Genehmigung.

In New York kam nach einigen Monaten ihr Sohn Martin auf die Welt. Sie und Ulrich bekamen keine gemeinsame Wohnung. Das fand sie im nachhinein nicht schlecht. Sie hätte es mit Mann und Kind nicht ausgehalten. Ulrich "war ein full-time Job und Martin, das Kind, auch". Und außerdem tippte sie noch für ihren Mann. Durch diese neue Situation veränderte sich auch ihr Tagesablauf. Einige Gewohnheiten wurden jedoch beibehalten. Ulrich schlief immer noch bis zum Mittag. Nach dem Essen besuchte er seine Familie, spielte mit dem Kind und besprach mit Dana seine Arbeit. Am Abend schrieb er. Ab und zu gingen sie gemeinsam aus und trafen Bekannte von früher, die inzwischen auch in New York wohnten.

Ich gewinne immer mehr den Eindruck, daß die beiden eine harmonische Ehe führten, in der einer den anderen so akzeptiert, wie er ist. Sicherlich eine Seltenheit. Was hat die beiden, bei all ihrer Verschiedenheit, verbunden? "Der Kampf gegen Hitler!" sagt sie. Ich bin erneut überrascht. "Als Hitler tot war" erzählt sie weiter "hatten wir uns aneinander gewöhnt, so daß wir zusammengeblieben sind." Wir machen im Gespräch noch einmal einen Sprung in die Vergangenheit. 1933, als sie sah, daß sie ihr Studium nicht beenden konnte, da sie durch ihre politische Einstellung schon kompromittiert war, überlegte sie sich, daß die Ehe eine Alternative für sie sein könnte, vor allem, weil sie nun keinen Beruf hatte. Ulrich Becher war ein guter Freund. Sie machte ihm einen Antrag, und die Ehe wurde nach kurzer Zeit geschlossen. "Undenkbar für heutige Frauen wie Sie, Frau Vitale" bemerkt sie und ihr Gesicht zeigt ein amüsiertes Schmunzeln.

Die Zeit vergeht, wir merken es nicht. Eine Sympathie ist zwischen uns entstanden. Ich fühle mich wohl bei ihr in dem kleinen Zimmer. Am nächsten Tag muß ich wieder fahren. Ein Gefühl der Traurigkeit erfüllt uns. Dana Becher leidet unter Arthrosis. Ich solle bald wiederkommen, wenn ich sie noch einmal wiedersehen will, sagt sie mir. Mit ihrem schönen Lächeln begleitet sie mich an die Tür. Ich weiß, ich habe eine der letzten kosmopolitischen Bildungsbürgerinnen dieses Jahrhunderts getroffen. Ich konnte Dana Roda Becher nicht mehr wiedersehen. Sie ist am 11. Juni 1992 gestorben.

**Anmerkung**

[1] So charakterisierte sie der Schriftsteller Neumann.